

Das Museum "Folkwang" in Hagen

Autor(en): **Velde, Henry van de**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **45/46 (1905)**

Heft 21

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-25529>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

INHALT: Das Museum «Folkwang» in Hagen. II. (Schluss.) — Die Sernftalbahn. (Schluss.) — Bericht über die Verhandlungen des VI. Tages für Denkmalpflege in Bamberg. — Miscellanea: Brückenprojekte für Freiburg i. Ue. Unfallstatistik elektr. Strassenbahnen. Nutzbarmachung des Stickstoffes auf elektr. Wege. Elektrochem. Industrie an den Niagarafällen. Schwebebahn über dem Grand Canon des Colorado. Gewinnung von Erdöl. Kunsthausbau in Zürich. Kasinoneubau in Bern. Wiederherstellung des Würzburger Resi-

denzschlosses. Innere Ausschmückung des Landesmuseums in Zürich. Schweiz. Technikerverband. Denkmal für Louis Ruchonnet in Lausanne. Pauluskirche in Bern. Ausbau des Elektrizitätswerkes in Schaffhausen. — Konkurrenzen: Schul- und Gemeindehaus-Bau in Willisau-Land. — Preisausschreiben. — Literatur. — Vereinsnachrichten: Bernischer Ingenieur- und Architekten-Verein. Zürcher Ingenieur- und Architekten-Verein, Gesellschaft ehemaliger Studierender: Stellenvermittlung.

Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur unter der Bedingung genauester Quellenangabe gestattet.

Das Museum „Folkwang“ in Hagen.

Von Henry van de Velde.¹⁾

II. (Schluss.)

Ich kann mir ganz gut vorstellen, dass Umstände mich oder andere nötigen werden, einen, zwei oder drei verbundene vertikale Träger zu umkleiden und sie säulenartig zu behandeln; aber es ist beinahe gewiss, dass sich auf diesen nie wieder Backsteinbögen erheben werden, die hier im Museum so gebieterisch wirken! Ich habe auch ihre Herrschaft geduldig über mich ergehen lassen; ich habe sie erweitert, indem ich dreimal den Halbkreis mit Bändern unterstrich, mit denen ich nichts zu machen wusste. Sie roh an irgend ein Kapital anbringen, mit dem ich die aufgerichteten Träger geschmückt hätte? Nein! Bedurfte es anderswo eines Kapitälts? Auch nicht! lieber einen Wasserstrudel erzeugen, der in *sich selbst*, das heisst in neue, folgerechte Formen diese Bänder auflöst, welche wie schmale Wasserstreifen dort einfließen. Dies ermöglichte den Uebergang von der übertriebenen, hässlichen Dicke dieser Bögen zu der leichten, schönen Eleganz der Säule (Abb. 2, S. 253). Ihre Form zeigt ihre Seele oder wenn man genauer will, ihre Knochen. Ihr Fuss ist nur deshalb ein wenig weich und unförmlich, weil der Metall-

fuss so schwach und so wenig bestimmt war. — Eine etwas andere Grundlage war für die Gestaltung der Säulen im grossen, für die wechselnden Ausstellungen bestimmten Saale gegeben. Nichtsdestoweniger offenbaren auch sie, gerade wie alles, was in diesem Museum dem Bereich der Formen angehört, die ihnen innewohnenden Bestandteile. Diese boten sich mir hier in normalerer Form dar. Zwei zusammengefügte senkrechte Eisenträger trugen die Bogen, und das Verhältnis der Dicke der Säulen zu jener der auf ihnen fussenden Bögen hatte nichts aussergewöhnliches. Hier war das Problem leichter zu lösen (Abb. 1).

Was die eigentliche Form der Säule betrifft, so gibt sie die Lage der in ihr befindlichen Träger an. Ein Schnitt würde genügen, um diese Stellung erkenntlich zu machen; die Kontur der Säule folgt der der Träger selbst. Im Schnitt dargestellt, geht diese Kontur von einem Winkel aus, den sie übertreibt; folgt dann dem Flantsch des Trägers und höhlt sich im Zwischenraum des ersten und zweiten Trägers, nimmt und verfolgt dann eine andere Richtung und macht den Winkel von neuem kenntlich. Bei dieser Wendung bildet die Linie eine Höhlung, um sich mit dem Steg des Trägers wieder zu



Abb. 1. Portal der alten Hochschule in Bern.
(Aus „Schweizer Kunstkalender 1906“.)

Aus „Schweizer Kunstkalender für das Jahr 1906.“¹⁾

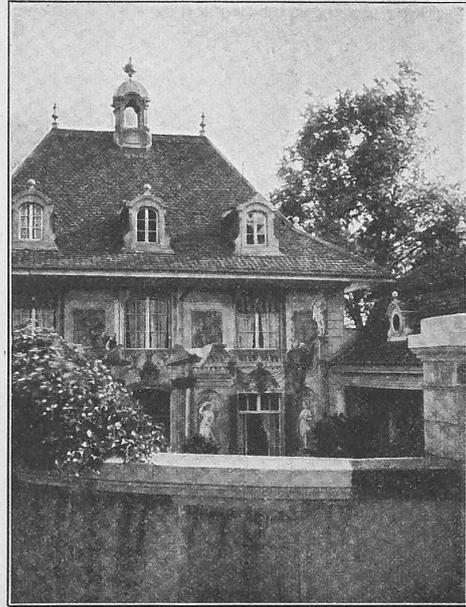


Abb. 2. Landhaus im sog. Hofgut in Gümligen (Kanton Bern).

vereinigen; sie würde diese bis zum anderen Winkel, der am Flantsch hervortritt, verfolgt haben, wenn ich nicht vorhergesehen hätte, dass eine so gleichmässige und ununterbrochene Fläche eine *tote* Fläche gewesen wäre. Das Licht musste auf dieser Fläche spielen und sich gleich einer Welle heben und senken; diese würde sich am Fusse der Säule, wo sie ihr Leben und ihre Berechtigung hernimmt, aufrichten und sich an dem Vorsprung des Kapitälts brechen, wo andere Elemente sich um den Vorrang, das Mauerwerk der Bogen zu tragen und Leben zu erzeugen, streiten. Ich frage mich jetzt oft, ob die vier Zähne, welche vom Kapitäl dieser Säulen hervorragen, nicht eine zu grosse Betonung erhalten haben. Durch sie wurde es mir leichter, die Säulen mit den Bogen zu verbinden, und aus diesem Bedürfnis heraus sind sie entstanden; und dies Bedürfnis rechtfertigt sie auch in meinen Augen (Abb. 1).

Es ist selbstverständlich, dass ich nur *das Verfahren*, die Art, auf welche ich in diesem Museum alle architektonischen Skulpturelemente geschaffen habe, verteidige und deren Fortbestehen verkünde; was die Formen selbst betrifft, so ist es nicht meine Sache, sie zu verteidigen. Ich offenbare ihr Innerstes, ihre Seele, ich sage, dass sie nach der Art der antiken Formen und Ornamente entstanden sind. Ich kann mich nicht enthalten, das zu erwähnen, was ich dem verdanke, der besser als irgend einer in ihr Geheimnis gedrungen ist. Der Graf H. Kessler nahm sich die Mühe, uns in alles, was er von ihnen wusste, einzuführen, und er hat uns dies in dem interessanten Artikel, der im „Pan“ und als Broschüre unter dem Titel „Kunst und Religion“ erschienen ist, klargelegt.

Er sagte, dass der Rhythmus der unumschränkte Schöpfer und das gebieterische Gesetz der griechischen Architektur sei, und um seine Lehre zu ergänzen, müsste man jetzt *dieser* Entwicklung ihren Wert beimessen, dass nämlich der Schrecken des Todes, die Abscheu gegen tote Flächen bei den Griechen das Bedürfnis der Oramenten

¹⁾ Vergleiche Literatur S. 261.

Das Museum „Folkwang“ in Hagen.

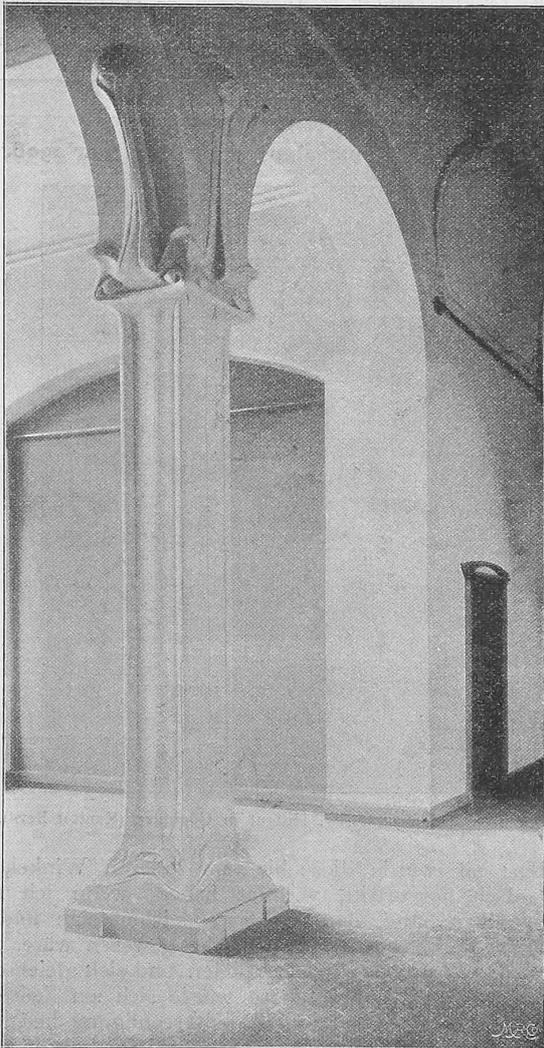
Ausgebaut von *Henry van de Velde*.

Abb. 1. Säule des grossen Saales.

hervorrief, welchen sie keine andere Funktion, kein anderes Symbol beimassen, als dort Leben zu erwecken, wo sonst nur Tod und seine eisige Frucht geherrscht hätten. Ich habe diesen Gedanken in meinem Vortrag „Die prinzipiellen Erklärungen“ weiter entwickelt. Heute erscheint mir dieser Gedanke „Nietzscheanisch“. Ist er nicht die Basis seiner „Geburt der Tragödie“?

Es wird bald klar werden, dass nichts mehr in der Architektur anders als *vernünftig* gemacht werden kann; die Beweislehre der Eisenkonstruktion ist unwiderstehlich — und man bedenke, dass die Holzkonstruktion, wie z. B. die der skandinavischen Villen und der Thüringer Häuser, beinahe ebenso unverdorben wie die des Eisens geblieben ist. Es scheint, dass die Backsteine — vielleicht weil ihr Format einem Spielzeug gleicht — besonders zur Abirrung geführt haben, und dass diese keine Grenzen mehr kannte, als Stuck und Zement ihre natürlichen Komplizen wurden. Wenn wir erst wieder im Besitz unserer Gesundheit sind und keine beständigen Anstrengungen mehr zu machen brauchen, um unsere Gedanken und die der andern, die nur zu gern entschlüpfen, auf eine gesunde und vernünftige Ausübung der Konstruktion zurückzuführen, dann werden wir mehr Musse haben, an Raffinertheiten zu denken und werden mehr Verständnis haben für diesen Abscheu der Griechen gegen tote Flächen, und werden wie sie unwiderstehlich dazu getrieben werden, dort Leben hervorzurufen, wo es uns fehlt, dort, wo es uns inständig dazu auffordert.

Es war dies Gefühl, welches die neue Ornamentik

auf den Stufen der grossen Treppe hervorrief, welche von der Halle in das Stockwerk führt, wo sich die für Malerei und orientalische Kunstwerke bestimmten Säle befinden. Zu diesem Grauen einer breiten, hohen Wand, wo nichts von Leben zeugte, gesellte sich noch das dieser so roh in die Wände eingefügten Stufen. Dieser doppelte Widerwillen trieb mich zur Schöpfung jener Form, die vermuten lässt, dass die Linie der Stufen über die Wandfläche gleitet, oder auch, dass diese vorherrschende und fundamentale Linie an der Wand ihren Ursprung nimmt, wo ein nach den Gesetzen des Rhythmus und des Spiels von Licht und Schatten geschaffenes Ornament sein eigenes Leben und das der führenden Linie der Stufen erweckt (Abb. 2).

Die Treppe bot eine grössere zu überwindende Schwierigkeit. Ich suchte lange nach einer Lösung für das Gelände, die mir durch den Zuschnitt der Stufen bedeutend erschwert wurde. Als ich gefunden hatte, in welcher Art jedem Tritte eine schmiedeiserne Geländerdocke angebracht werden sollte (diese greift mittelst einer flachen Lasche unter das Stufenprofil und ist dort angebolzt, während zwei Seitenarme dieser Geländerdocke, die auf der Trittfäche ruhen, hufeisenförmig nach oben streben), schien sie mir so klar und einfach, dass ich mich beinahe schämte, so lange über solche Sache nachgedacht zu haben, welche sicher der kommenden Generation nicht mehr zu schaffen machen wird. (Abb. 2.)

Ich kann nicht daran denken, alles zu schildern, was dieses „Osthaus-Museum“ enthält (denn ich glaube, dass dieser Name ihm eher haften bleiben wird, als der Name „Folkwang“, der Wohnsitz der Göttin Freia). Ich kann nicht daran denken, alle Lösungen noch einmal zu erwähnen, die die Kommission von Kunststrichern, die ich mir in Gedanken vorstelle, und von der ich jetzt den Dokortitel erwarte, mir aufgab und auch erhielt. Aber ich will bei dieser Gelegenheit widerlegen, was gewisse Leute prophezeien, nämlich dass meine Prinzipien mich in eine Sackgasse führen würden, was andere behaupten, dass meine Prinzipien von einem Puritanismus wären, der drohte unfruchtbar zu werden und unfruchtbar zu machen. Erstens sehe ich nicht ein, warum der, welcher versucht, alles, was er zu schaffen hat, mittelst seiner Vernunft zu lösen, notgedrungen am Ende des Liedes in eine Sackgasse laufen muss. Eine von Gründen gestützte und vernünftige Sache trägt ihren Ausgang in sich selbst, und dieser Ausgang führt auf das Fruchtbarste im Leben.

Kein Grund ist es auch, dass ein Weg, welcher streng vorgezogen ist, und der keine Seitenalleen hat, wohin der, welcher sich darauf wagt, seine Schritte lenken könnte, unvermeidlich in eine Sackgasse führt. Zwei Berge, die das Tal einschliessen, zwingen das Gewässer auch, seinen Lauf dem mächtigen und fruchtbarsten Fluss entgegen zu nehmen. Prinzipien, die auf so soliden und einfachen Grundlagen, wie die der „Existenzberechtigung“ und der „Folgerichtigkeit“ ruhen (siehe meinen Artikel in „Innendekoration“) können uns wohl keine grössere Freiheit lassen, als der Bach des Tales sie besitzt; aber so gewiss wie dieser einer höhern Bestimmung entgegengeht, werden wir den *Stil* erreichen! Die Folge unserer Werke ist ebenso launhaft und verschiedenartig wie der Lauf des Baches; diejenigen, welche nicht gegen sie gewappnet sind, kosten diese Launen und Veränderlichkeiten.

Was diejenigen, welche diese Prinzipien bekämpfen, am meisten zu genieren scheint, ist die Tatsache, dass *es gerade Prinzipien sind* und dass diese ausserdem noch eine geistige Anstrengung erfordern, an die sie nicht mehr gewöhnt sind. Sind wir am Ende der Welt oder ist diese in die Sackgasse des trockensten Puritanismus geraten, weil wir uns auf eine formelle und einfache Regel der Konstruktion berufen, in welcher ich wohl den geheimen Zug unserer Zeit entdeckte, welche, nachdem sie alles kontrolliert hat, sich nur noch mit *den* Sachen begnügt — einerlei auf welchem Gebiet — welche ihr nach diesem Examen noch vernünftig, mächtig und fähig scheinen, anderes, noch vernünftigeres und mächtigeres nach sich zu ziehen?

Sobald es sich um Eisenkonstruktionen oder die Konstruktion von Maschinen handelt, wird niemand von Unfruchtbarkeit oder Puritanismus betreffs der Prinzipien, welche die Ingenieure leiten, sprechen; allen scheinen die Wege, die der Zukunft entgegenführen, klar und offen. Warum mir die Trockenheit und die Logik eines Vernunftschlusses

man in Tat umsetzen wird, zur Erkenntnis zu bringen, als gerade diesem *künstlerischen Wert* und diesem *mächtigen Kunstgefühl*, das sie hervorrufen, dieser Triumph zuzuschreiben ist.

Vielen war dies wie eine Offenbarung (was heute augenscheinlich scheint, hatte ich schon damals in meinem

Das Museum „Folkwang“ in Hagen. Ausgebaut von *Henry van de Velde*.

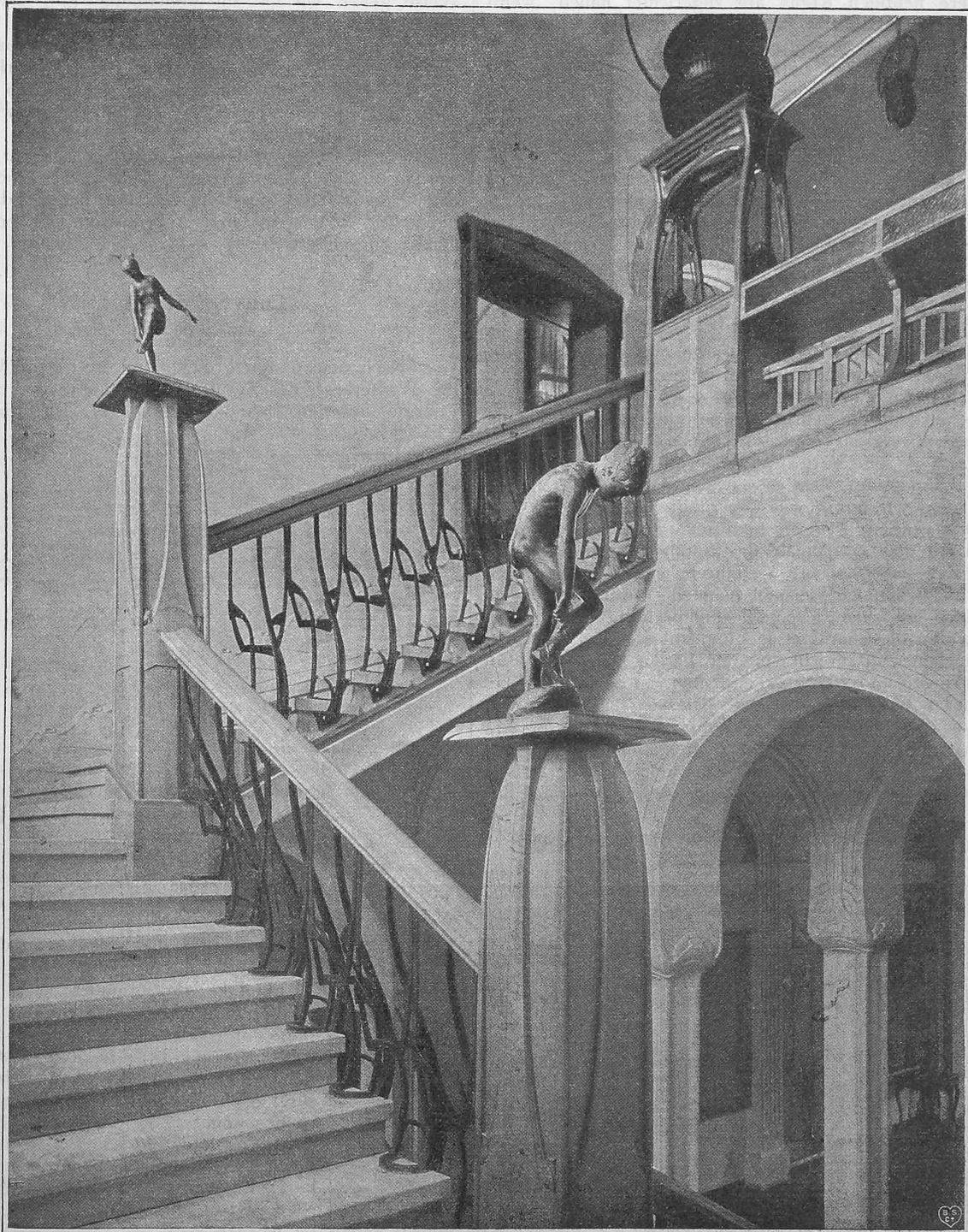


Abb. 2. Blick in das Treppenhaus und in die Eingangshalle.

vorwerfen, der doch gleichfalls zur Schöpfung der Maschinen, der Türme und der eisernen Schiffe geführt hat, und der den Prinzipien entspricht, welche die Griechen zur Errichtung ihrer Tempel und die Goten zum Bau der Kathedralen brachten? — Der Triumph, der einstimmig den Maschinen in der Düsseldorfer Ausstellung zugesprochen wurde, wird unsomehr dazu beitragen, diese Wahrheit, die

Buch „*Renaissance im Kunstgewerbe*“ in dem Kapitel „Der Ingenieur als Künstler“ ausgedrückt) und von heute an kann niemand mehr behaupten, dass ein Werk, das auf der genauen Basis dessen, was es sein *soll*, aufgebaut ist, nicht zur Schönheit gelangen kann. Es war nicht möglich, dass sie mit einem Schlage die Schönheit erreichen konnten, aber heute ist sie zum Durchbruch gekommen und blendet uns die Augen.

Wenn wir den Kathedralen und griechischen Tempeln so nahe ständen, wie diesen Maschinen, so würden wir auch in jenen das Vernünftige schliessen und die Berechnung, aus denen sie entstanden sind, entdecken. Und es ist gewiss, dass der Mensch des Mittelalters und der Griechen den Prinzipien, die ihnen Kirchen und Tempel schenkten, gleichviel huldigten, wie dem künstlerischen Geist, welcher diese Prinzipien nutzbar machte. Die Willkür muss wirklich unsere heutigen Köpfe arg zugerichtet haben, wenn wir unser Recht, ein vernünftiges und wohl überlegtes Werk zu schaffen, verteidigen müssen. Ein ganzer Teil der Menschheit schreit nach Willkür, wie ein Kind nach seinem Daumen; ich denke, die Menschen haben jedoch Zeit genug gehabt, um zu bemerken, dass aus ihrem Daumen kein Tropfen Milch herausfloss, und dass die willkürlichen Praktiken eine ebenso betrügerliche Nahrung für ihren Geschmack waren. Man hat Mode auf Mode und nicht Stil auf Stil gehäuft, wie viele es wohl behaupten.

Seit dem Altertum ist es das zweitemal, dass wir vor demselben intensiven Bedürfnis, uns auszudrücken, stehen. Von Tag zu Tag erkennen wir besser alles was uns umgibt; wir sehen die Dinge endlich in ihrem wahren Licht, und die Menschen erscheinen uns so, wie sie *in Wirklichkeit* sind. Die Augen erkranken auf die Länge der Zeit vom Zuvielsehen und vom Nichtvergessenkönnen, was sie gesehen haben. Dann vollzieht die Vernunft die Heilung; sie sticht das Auge in der Art, wie der Arzt den Star sticht, und leitet alsdann die Schritte der so operierten Menschheit, welche *zuerst* folgsam ist, *weil sie noch nicht allzu deutlich sieht*.

Ich habe gesagt, dass es seit dem Altertum das zweitemal ist, dass wir uns bewusst werden, was wir sind und dass wir erkennen, was wir bedürfen. Man versteht wohl, dass ich mit dem erstenmale das Zeitalter der Gotik meine. In jener Zeit haben unsere Vorfahren wirklich Dinge vollbracht, an denen wir Beispiel nehmen können. Was sie zu erringen und dem sie eine bestimmte Richtung zu geben hatten, waren die Charaktereigentümlichkeiten, welche Jahrhunderte langsam zurechtgemodelt hatten, und was nun wir zu erringen und auszudrücken haben, ist genau dasselbe.

Ein langer Zeitraum ist jetzt verflossen seit dem Augenblick, wo ein erhabener Wendepunkt dem Charakter und der Kunst der gotischen Epoche einen bestimmten Ausdruck gab. Bald sind zehn Jahrhunderte einander gefolgt seit dem Bau der Kathedralen bis zu dem der Eiffeltürme, der

Das Museum „Folkwang“ in Hagen.

Ausgebaut von *Henry van de Velde*.

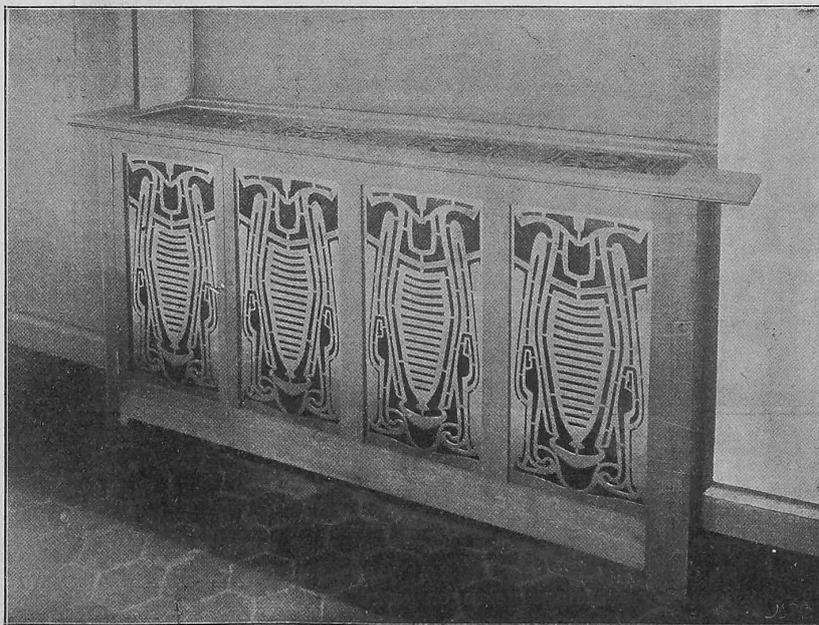


Abb. 3. Verkleidung eines Heizkörpers.

Ausstellungshallen, der Bahnhöfe und der riesenhaften überseeischen Dampfer; nun verlangt alles, was sich in diesem Zeitraum angehäuft hat, erkannt und zum Ausdruck gebracht zu werden. Solcher Ausgang ist unabwendbar und wird sich immer wiederholen.

Es ist menschlich, dass man bei jedem Wendepunkt den Höhepunkt erreicht zu haben glaubt, und überhaupt ist uns eine solche Illusion wohl zu gönnen. Auf diese Weise gehen wir bis zur Vollendung, d. h. bis zum vollkommensten Ausdruck unserer selbst, welcher die Eroberung aller Dinge ist, die unser Wirkungskreis und unsere materiellen Bedürfnisse erheischen, aller Wahrheiten, die Ersatz bieten für die uns verloren gegangenen religiösen Illusionen und moralischen Wertschätzungen, welche sich umgewertet haben und uns andere geben werden, auf denen wir neue, fruchtbarere Regeln aufbauen können. Denn sie werden uns mehr dem gegenüberstellen, was Bestimmtes in uns liegt und uns die Ueberzeugung liefern, dass nur in *uns selbst*, in unserm Hirn und unserm eigenen Blut die Quelle aller Kraft liegt.

Die Sernftalbahn.

(Schluss.)

Nach dem ersten Projekte für die Sernftalbahn sollte die Wasserkraft des Sernf zur Gewinnung der elektrischen Energie für den Bahnbetrieb dienen. Da sich aber her-

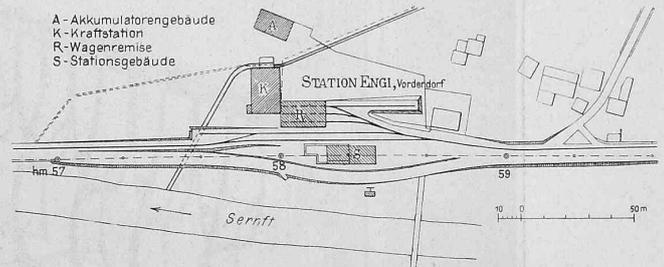


Abb. 14 Stationsanlage Engi-Vorderdorf mit der Zentrale.
Masstab 1 : 3000.

ausstellte, dass die Besitzverhältnisse an den Ufern des Sernf und die sich darauf gründenden Wasserrechtsverhältnisse schwer zu beseitigende Hindernisse für die Nutzbarmachung des Gewässers boten, ging Ingenieur Keller von dieser Projektgrundlage ab und stützte seinen neuen, nunmehr zur Ausführung gelangten Entwurf auf die untere Gefällstufe eines bei Engi einmündenden Seitengewässers, des Mühlebachs, dessen oberes Gefälle bereits von der Blumerschen Weberei ausgenützt wird. Von der Weberei bis zur Einmündung in den Sernf, in dessen unmittelbarer Nähe, bei der Station Engi-Vorderdorf (Km. 5,90), die Kraftstation (Abb. 14 und 15) angelegt wurde, stand noch ein nutzbares Gefälle von brutto 42 m zur Verfügung. Die Wassermenge des Mühlebachs geht vom höchsten Stand von 6000 Sek.-l bis auf 500 Sek.-l zurück; nach den Aufzeichnungen des kantonalen Ingenieurbureaus sollen sogar schon ausserordentliche Niederwasserstände von 400 Sek.-l beobachtet worden sein.

Von den Turbinen der „Weberei Sernftal“ gelangt das Wasser durch einen 50 m langen, gewölbten Kanal in ein Wasserschloss und aus diesem durch eine 560 m lange Blechröhrlleitung von 1000 mm Durchmesser auf die Turbinen der Kraftzentrale der Bahn; ein 70 m langer, gedeckter Kanal bildet den Ablauf in den Sernf.

In der Kraftzentrale wurden zwei hori-